

Völlig loosgelöst

Zum neuen Schiestlhaus am Hochschwab
Von Wojciech Czaja

Mühsamer Aufstieg, Blasen an den Füßen, Durst und Hunger, schweißdurchtränkte Kleidung und dennoch halberfrorene Ohren – was ist es eigentlich, das uns da ständig in die Berge lockt? Ist es die Natur, die Einsamkeit gar? Und am Ende eines Aufstiegs ist der Wanderer in Überdruß sowohl des einen als auch des anderen, sucht letztendlich den Schutz in einem Hause, den Schutz zwischen Menschen. Einer dieser Schutzorte – ein Schmelztiegel von gebauter Hülle und sozialer Struktur – ist das Schiestlhaus am steirischen Hochschwab, Höhe 2.154 Meter über dem Meeresspiegel. In einer ungünstigen Senke gelegen, von Schnee verschüttet und von Hangwasser durchnässt, wird die 120 Jahre alte Schutzhütte ihrer Funktion nicht mehr lange nachkommen können. Nicht nur Dampf in der Stube, stinkende Socken und schnarchende Nachbarn – vor allem der technische Zustand ist äußerst schlecht, der ÖTK hat daher vor einigen Jahren einen Neubau beschlossen.

Die Sache ist ganz einfach: Ein neues Haus muss her, das alte wird abgetragen, fertig ist die Grundidee. Ganz so einfach ist es nicht, entschied die ARGE solar4alpin im Zuge ihres Forschungsprojekts „Alpiner Stützpunkt Schiestlhaus“. „Ein Ort ohne Straße und mit kaum vorhandener Infrastruktur erfordert ein neues Baukonzept“, so Fritz Oetl von pos-Architekten, der gemeinsam mit Marie Rezac, Karin Stieldorf und Martin Treberspurg in der ARGE solar4alpin am Projekt gearbeitet hat. „In welchem Stile bauen?“, fragten sich nicht nur die eklektizistischen Architekten in der Gründerzeit, wie hat ein Haus also auszusehen?

Adolf Loos hat in seinem Essay „Architektur“ aus dem Jahre 1910 die damalige Stilfrage bereits vehement kritisiert: „Das haus hat allen zu gefallen. Zum unterschiede vom kunstwerk, das niemandem zu gefallen hat. Das kunstwerk ist eine privatangelegenheit des künstler. Das haus ist es nicht. Das kunstwerk wird in die welt gesetzt, ohne daß ein bedürfnis dafür vorhanden wäre. Das haus deckt ein bedürfnis.“ Das Bedürfnis, das von der Schutzhütte am Hochschwab abgedeckt werden muss, ist eine Gleichung aus Unterkunft, Versorgung und Autarkie. Letztere Unabhängigkeit wird längst nicht mehr dem Bergsteiger allein abverlangt, auch das Gebäude muss (nach heutigen technischen Maßstäben) diesem Phänomen bereits Folge leisten können.

Passivbauweise – das erfordert vor allem eine extrem kompakte Gebäudeform. Aus der Logik heraus, den Anteil der Südfassade aufgrund von Sonneneinstrahlung und Sonnenenergienutzung zu maximieren, kam das Haus zu seiner Form. Kompaktheit und Pultdach statt Satteldach, Sonnenkollektoren auf der Fassade des Obergeschosses fangen die Sonneneinstrahlung ein und wärmen auf diese Weise das darin sonnenharrende Wasser auf. Im Erdgeschoß vor der Stube liegt eine Sonnenterrasse, an ihr hängt wie die Bagger-Schaufel eines Bulldozers ein Band aus Photovoltaik-Zellen, kippt sich der Sonne entgegen, bleibt dennoch weit genug unten, um den Ausblick auf die weit eingefangenen Panorama-Bilder um den Hochschwab nicht zu beschneiden. „Form folgt Funktion“, sagte der amerikanische Architekt Louis Henri Sullivan, in diesem Falle ist die Funktion eine Reaktion auf die harschen Bedingungen am Hochschwab.

Karge Landschaft und schroffes Gestein. Fernab aller Ästhetik dürfen die baulichen Bedingungen dieser Gegend nicht romantisiert werden. Ob Lieferung der Holzbau-Wandteile per Hubschrauber oder Abstimmung der Kubatur auf Wind und Schnee – das neue Schiestlhaus ist nach einem langen intellektuellen Diskurs ein logisches Resultat der charakteristischen Parameter. Dass hier mit dem Stilmittel des Denkens Architektur geschaffen wurde, und nicht etwa mit Schönheitsgeist und Sentimentalität, darf daher ganz bewusst als Stärke des Projekt erfasst werden. Ein Adolf Loos mit über 60 Villen im Lebenslauf, der expressis verbis jedem Ornament den Kampf angesagt hat, hätte mit Sicherheit nicht das gleiche Resultat erzielt, gewiss aber – den Beweis erbringen seine ländlichen Villen – hätte er einen ähnlichen Gestaltungsprozess intendiert.

Umso erfreulicher ist das feine architektonische Zitat des loos'schen Raumplans im Zwiespiel mit Farbe, der im Schiestlhaus Einzug gehalten hat. Raumplan – im Lexikon kann man diesbezüglich nachlesen: „Verteilung der Räume über dem Grundriss, in Größe und Volumen ihrer Funktion entsprechend.“ Die Konzeption der Räume geht in die dritte Dimension, charakteristisch ist im

Schiestlhaus die Verschiebung der Geschosse innerhalb des Gebäudes – öffentlichen Räumen wurde eine größere Raumhöhe gegeben als etwa den Nebenräumen. Stufen auf und ab, die Abdrücke setzen sich freilich im Obergeschoss fort, sogar im Bett des schlafenden Wanderers ist noch raumgeplant worden. Viele Betten auf wenig Raum: „Wir haben nach einer ganz spezifischen Lösung gesucht, wie wir trotz hoher Platznot in der Nacht dennoch einen regenerativen Schlaf bieten können“, erzählt Fritz Oetl von pos-Architekten, „ausgetüftelt haben wir eine Struktur in Höhe und Breite, in der man aufgrund der Raumkubatur maximalen Abstand zu seinem nächtlichen Nachbarn zwar haben kann, aber nicht haben muss.“

Als Ergänzung zum buddhistischen Gedanken, demnach der Weg bereits das Ziel darstellt, darf man vollster Überzeugung vorausblicken: Völlig losgelöst von Straße, Stadt und Infrastruktur: Das Ziel ist das Ziel. Ein Ding, das – nur 30 Meter entfernt – selbstbewusster unter dem Gipfel des Hochschwabs lauert als sein Vorgänger und sich traut, sich auf dem Plateau bemerkbar zu machen. Architektur – damit meinen wir in erster Linie die Gestaltung von Häusern – ist hier kein Fremdkörper, sondern tritt in einen Dialog mit der Architektur der Landschaft. Und das klingt gut so.

Wojciech Czaja ist freier Architekturpublizist in Wien.